

Von der Erziehung und von der Schule

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ins Zimmer kam und alles herumlag, anderseits aber war sie es, die den Kindern ihre Meccanos und Puppen holte, wenn sie die kleine Gesellschaft aus dem Wege haben wollte.

„Eine verschrobene Dame“, dachte Geneviève, welche nicht mehr wusste, was sie verbieten und was sie erlauben durfte.

Sie beugte sich über ihre Flickerei. „Fräulein, ich möchte gerne auf der Maschine etwas an Monikas Kleid nähen.“

Mit diesen Worten war das Zimmermädchen eingetreten. Die Nähmaschine war in Genevièves Zimmer untergebracht, ebenso der Wäscheschrank. Es war ihr nicht angenehm; aber in ihrer Schüchternheit wagte sie nichts dagegen einzuwenden. Heute war ihr freier Nachmittag, und sie wäre so gerne ungestört geblieben. Miss Gladys hatte die Maschine

ins Esszimmer verbannt, und wenn sie ausging, hatte sie ihr Zimmer abgeschlossen.

Das Zimmermädchen hatte sie besser leiden gemocht als die neue Gouvernante, die so unnahbar war. Als Geneviève die Glocke hörte, sprang sie auf, um zu öffnen. Als die Schwestern dann ins Zimmer traten, zog sich Alice seufzend zurück. Denise war in ihrer Schwesterntracht. Der blaue Schleier kleidete sie gut, ihr Gesicht hatte einen frohen Ausdruck.

„Und? Gefällt es dir hier? — Es scheint ja klein, aber hübsch. Das Vestibül ist schön, die Wohnung scheint komfortabel.“

„Mein Fenster geht wenigstens auf einen Garten, du kannst es jetzt nicht mehr sehen, es ist zu dunkel.“

„Desto besser. Dann ist also alles in Ordnung?“

(Fortsetzung folgt)

Von der Erziehung und von der Schule

Sollen wir unsere Kinder in die Privatschule schicken?

In weiten Kreisen der Oeffentlichkeit, aber auch bei den Behörden und bei der Lehrerschaft der öffentlichen Schule stösst man immer wieder auf die Ansicht, Staatsschule — also öffentliche Schule — und Privatschule seien so etwas wie ein Gegensatz und Staatsschule und Privatschule müssten ganz zwangsläufig Konkurrenzunternehmen sein. Gelegentlich auch wird die Meinung geäußert, die Privatschule sei eine Standesschule, denn es sei ja nur gut situierten Eltern möglich, ihre Kinder in eine Privatschule zu schicken. Und endlich wird da und dort vertreten, die Schüler und Schülerinnen einer Privatschule seien in bezug auf Intelligenz und Begabung einfach zweiten Ranges und ihnen sei daher der Besuch der öffentlichen Schule nicht möglich gewesen. Gründe genug, um die Privatschule in den Augen vieler herabzumindern!

Mag sein: In die Privatschule flüchten sich zahlreiche Schüler und Schülerinnen, die aus irgend einem Grunde in der öffentlichen Schule — besonders in untern und obern Mittelschulen — versagen. Mag sein, dass deswegen und auch wegen der Abhängigkeit, in der sich die Privatschule von der Zahl ihrer Schüler befindet, sie mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die in der Staatsschule weniger deutlich zutage treten. Mag es endlich stimmen, dass der Existenz der Privatschule irgendwie etwas Udemokratisches anhaftet: «Der Herr soll bei den Bauern sitzen!»

Demgegenüber kann aber ebensogut behauptet werden, gerade, dass bei uns Privatschulen bestehen können, sei eine Aeusserung demokratischer Denkweise. Jedem stehe es frei, seine Kinder schulen zu lassen, wo und wie es ihn recht dünke. Dies gilt nun vor allem für alle die Privatschulen, die eine bestimmte Gesinnung vertreten, also z. B. konfessionell gerichtet sind. Jedenfalls müssen wir wohl unterscheiden zwischen solch privaten *Gesinnungsschulen* und Privatschulen, die sich ganz *besonderen Zielen widmen*. So erfüllen die Privatschulen oft eine pädagogische Aufgabe, welcher die Staatsschule nicht gerecht werden kann, weil sie einmal durch verbindliche Lehrziele gebunden ist und gerade deshalb nicht, weil sie als öffentliche Schule möglichst all ihren Schülern und Schülerinnen gerecht werden muss.

Es ist eine vor allem den Lehrern aber auch allen anderen, an der Erziehung interessierten Kreisen wohl bekannte Tatsache, dass es Kinder gibt, deren geistige Entwicklung nicht Schritt hält mit der körperlichen. Sie sind zwar nicht unbegabt, ja, der sie untersuchende Psychologe findet sogar, ihre Intelligenz sei durchaus normal. Aber sie stehen ihren Altersgenossen dennoch nach, sie begreifen nur langsam und sind z. B. für den Besuch einer öffentlichen Sekundarschule ungeeignet. Sie könnten dem Unterricht einer solchen nicht folgen und müssten, dort aufgenommen, die Schule über kurz oder lang wieder verlassen. Denn die öffentliche Schule, besonders die Mittelschule, muss ihre Schüler alle so weit fördern, dass sie am Ende eines Schuljahres in die folgende Klasse übertreten können. Hier stellt sich für die Eltern die Frage: Primarschule oder Privatschule? Gegen den Besuch der Primarschule spricht, dass es dort dem Kinde ähnlich ergehen könnte wie in der Sekundarschule, dass es auch dort den Anforderungen nicht zu folgen imstande ist und auch dort entsprechend seiner langsamen Entwicklung bald einmal versagen wird. Hier kann und will die Privatschule einspringen: sie kann und will der langsamen Entwicklung Rechnung tragen, kann und will Rücksicht nehmen

auf die Schwierigkeiten, die beim Unterricht derartiger Schüler auftreten. Es ist dann durchaus keine Seltenheit, dass solch «langsame» Kinder im Laufe der Zeit «den Knopf aufturn» und zu normal sich entwickelnden Schülern werden, die nun auch dem Unterricht einer öffentlichen Schule zu folgen vermöchten.

Nicht selten sehen sich Eltern veranlasst, ihre Kinder einer Privatschule anzuvertrauen, um sie auf den Eintritt in eine untere oder obere Mittelschule vorbereiten zu lassen. An der Bedeutung gemessen, die man allgemein dem Besuche mindestens einer Sekundarschule gibt, muss das Bestreben der Eltern, ihren Kindern einen möglichst guten Schulsack ins Leben mitzugeben, sicher lobend anerkannt werden. Dem gegenüber aber steht die Ueberschätzung des Schulwissens und die Tatsache, dass eine ohne allzu grosse Mühe durchlaufene Primarschule dem Kinde wesentlich mehr und besseres bietet als die Sekundarschule, deren Unterricht es nur unter grösster Anstrengung zu folgen vermag, wo es sich stets unter den Letzten der Klasse findet und vielleicht nur unter Zuhilfenahme von Privatstunden zu behaupten vermag. Eltern sollten es sich also wohl überlegen, bevor sie ihr Kind in eine Privatschule schicken mit dem Ziele, es nachher in eine Mittelschule übertreten zu lassen.

Durchaus anders verhält es sich mit der konfessionell gerichteten Privatschule und auch die Privatschulen im Sinne der Landeserziehungsheime, in denen die Schüler nicht nur den Unterricht besuchen, sondern wohnen und auch erzogen werden, nehmen eine andere Stellung ein. Hier sind dann oft Gründe für die Entscheidung der Frage «öffentliche oder Privatschule?» massgebend, die in der Familie, also durch äussere Verhältnisse des Kindes bedingt sind.

Endlich kann hingewiesen werden auf die sogenannten «schwierigen» Schüler: z. B. verschlossene, liederliche, faule, trotzig Schüler. Auch für sie kann eine Privatschule, sofern sie sich durch ihre Organisation eignet, am Platze sein.

So darf denn die Privatschule in vielen Hinsichten als Ergänzung der öffentlichen Schule betrachtet werden. Sie kann dort Gutes wirken, wo die Staatsschule, infolge ihrer ihr von der Oeffentlichkeit auferlegten Pflichten, eine Bildungs- oder Erziehungsaufgabe nicht zu übernehmen vermag.

Allerdings drängt sich einem bei all diesen Ueberlegungen die Frage auf, ob nicht die Existenz der Privatschulen eine Lücke in unserem öffentlichen Bildungswesen aufdeckte, und diese Frage kann jedenfalls nicht ohne weiteres verneint werden. Damit aber die öffentliche Schule all den Sonderaufgaben gerecht werden könnte, die schwierige Schüler, langsame Entwicklung und besonders geartete Kinder an Unterricht und Erziehung stellen, müsste sie in verschiedener Hinsicht ausgebaut werden. Kleinere Schülerzahlen und Sonderklassen für all diejenigen Schüler, die dem Unterricht nicht gewachsen sind, wären wohl die Minimalforderungen, die zu erfüllen wären.

Unsere Frage aber: «Sollen wir unsere Schüler in die Privatschule schicken?», kann weder mit einem einfachen «Ja» noch mit einem entschiedenen «Nein» beantwortet werden. Wo es möglich ist, die Kinder in der öffentlichen Schule — Primar- oder Sekundarschule unterrichten zu lassen, wird man dies sicher mit Vorteil tun. Wenn aber ein Kind irgendwelche Besonderheiten aufweist, wegen denen man befürchten müsste, der Besuch der Staatsschule würde gefährdet, ziehe man die Möglichkeiten einer geeigneten Privatschule mindestens in Erwägung. Letzten Endes muss die Sorge um das Kind den Ausschlag bei der Beantwortung der gestellten Frage geben. Darüber, dass dies vielfach der Fall ist, wollen wir uns freuen!

Corsets L. Müller, Bern Spitalgasse 14, 3. Stock
Telephon 3 20 55